

Swiss Banking: bloss noch ein Auslaufmodell?



Von **Claude Baumann**
Wirtschaftsredaktor «Facts»

Steht es wirklich so schlecht um den Schweizer Finanzplatz? Der hiesige Standort, argumentieren Kritiker, sei bloss noch ein Schatten seiner Vergangenheit. Statt nach Zürich, Genf und Lugano ziehe es den Geldadel heute nach London, Singapur oder Dubai. Und jüngere Leute würden ihre Fortünen lieber selber übers Internet verwalten.

Zugegeben, die Schweiz hat für europäische Kunden an Gewicht verloren, und das Online-Banking setzt sich langsam durch. Der Euro hat sich etabliert, Kapitalexportheschränkungen gehören eher der Vergangenheit an, und die EU ist – ob man will oder nicht – wirtschaftlich und politisch eine Realität. Trotzdem ist der Schweizer Finanzplatz kein Auslaufmodell. Ausländische Staatsbürger haben auf hiesigen Bankkonten immerhin rund 3300 Milliarden Franken deponiert. Damit ist die Schweiz das grösste Vermögensverwaltungszentrum der Welt.

Grosse und kleine Ausländer

Ein guter Gradmesser für den Stellenwert eines Standorts ist die Präsenz der Auslandbanken. Sie lassen sich nur dort nieder, wo die Rahmenbedingungen vorteilhaft sind: politische Stabilität, verbindliche Gesetze, vorteilhafte Steuerstrukturen und kompetentes Personal – das alles zählt. Zudem muss der Wettbewerb spielen und ein Marktpotential bestehen. Kommen diese

Faktoren abhanden, wandern die Auslandsinstitute ab. Das ist in der Schweiz jedoch nicht der Fall.

Im Gegenteil: Die Auslandbanken bauen kräftig aus. Insgesamt gibt es hierzulande knapp 150 Institute, die von ausländischen Aktionären kontrolliert werden. Fast jede zweite Bank in der Schweiz befindet sich in ausländischer Hand. Zum Teil sind es kleinere, spezialisierte Institute. Aber auch global tätige Konzerne wie Deutsche Bank, Citigroup oder HSBC haben Ableger hier. Alle Auslandbanken zusammen beschäftigen rund 16'300 Personen. Das sind 786 mehr als im Vorjahr. Sie betreuen per Ende 2004 rund 725 Milliarden Franken (+4%) an Kundengeldern.

Anspruchsvoller Geldadel

Das Geschäft floriert, denn die Schweiz bietet Perspektiven – vor allem für Kunden aus dem Mittleren Osten, aus Lateinamerika und Osteuropa. Aber selbst für vermögende Asiaten, die genausogut nach Singapur gehen könnten, ist die Schweiz eine Top-Adresse. Warum?

Zwei Gründe geben den Ausschlag für die Wahl eines Standorts: Die Qualität der Dienstleistungen und der Schutz der Privatsphäre, wie die Beratungsfirma IBM Business Consulting Services kürzlich in einer Studie feststellte. Bezüglich Qualität haben die Banken hierzulande in den letzten Jahren zahlreiche Finanzprodukte lanciert, die den Ansprüchen des Geldadels gerecht werden – Hedge Funds, strukturierte Produkte mit Kapitalgarantie oder alternative Anlagen wie Private Equity. Der Wettbewerb unter den Geldhäusern in der Schweiz stellt überdies sicher, das ein unzufriedener Kunde zwar das Institut, aber kaum je den Finanzplatz wechselt.

Der Schutz der Privatsphäre ist deshalb so wichtig, weil in vielen Ländern die Behörden einen weitreichenden Zugriff auf die Bankkundendaten ha-

ben. Seit dem 11. September 2001 ist das beispielsweise in den USA der Fall, und in Deutschland wurde kürzlich das Bankgeheimnis recht eigentlich abgeschafft. In Lateinamerika wiederum ist die finanzielle Privatsphäre nicht überall geschützt, weil es die dortigen Bankangestellten mit ihrer Diskretionspflicht nicht so genau nehmen. Nicht selten verkaufen sie die vertraulichen Kundendaten weiter. Kein Wunder, dass vermögende Leute mit ihrem Vermögen in die Schweiz kommen.

Die hiesigen Institute rechnen auch mit beträchtlichen Kapitalzuflüssen aus Osteuropa. Dort boomt die Wirtschaft, doch in vielen Ländern besteht noch eine grosse Rechtsunsicherheit. Darum schaffen manche Unternehmer einen Teil ihres Verdienstes ausser Landes. Auf dem Radar der Schweizer Banker erscheinen auch Schwellenländer wie Brasilien, Russland, Indien und China.

Reiche Chinesen auf dem Radar

Weil in diesen wirtschaftlich aufstrebenden Staaten noch keine spezialisierten Vermögensverwalter existieren, eröffnen sich enorme Chancen – gerade in China. Wie die UBS jüngst mitteilte, will sie sich dort mit mehr als einer halben Milliarde Franken an einem Institut beteiligen, und auch die Credit Suisse verstärkt ihre Präsenz im Reich der Mitte laufend.

In diesen aufstrebenden Mega-Märkten können zwar bloss die grössten Institute grasen. Doch ihre Pionierarbeit bringt auch neue Geschäfte in die Schweiz. Die Aussichten dafür sind sehr ermutigend. In den nächsten fünf Jahren sollen die weltweiten Privatvermögen jährlich um 6,5% wachsen – dannzumal auf 42'200 Milliarden Dollar, wie die amerikanische Bank Merrill Lynch und das französische Beratungsunternehmen Capgemini in ihrem neusten «World Wealth Report» prognostizieren. ■